

# Musterprosa.

Zum Schulgebrauch

ausgewählt von

**Karl Sessel.**

---

IV. Teil.

Ein Lesebuch für die 2. und 1. Klasse höherer Mädchenschulen,  
nach den preussischen Bestimmungen vom 31. Mai 1894.

Dritte, umgearbeitete Auflage.

---

**Bonn,**  
Eduard Weber's Verlag  
(Julius Flittner).

1897.



## Vorbemerkung.

---

Für die Oberstufe höherer Mädchenschulen verlangen die preussischen Ministerialbestimmungen vom 31. Mai 1894 kein deutsches Lesebuch mehr, verbieten aber auch nicht ein solches. Wenngleich die Lektüre zusammenhängender Dichterverke in erster Linie die dem Deutschen gewidmeten Lehrstunden ausfüllen soll, so bleiben doch gewisse Prosafachen kleineren Umfanges übrig, die zu kennen und durcharbeiten unserer heranwachsenden Jugend sehr erwünscht und förderlich ist.

Vor allem denke ich dabei an gewisse Briefe, die von literarischem und nationalem Gesichtspunkte aus hochbedeutsam sind, ich denke an eine Prosaauswahl aus Göthe (vor allem die herrliche und stilistisch so lehrreiche „Novelle“), aus Lessing, ich denke an einige abgerundete Schilderungen von Moltke, wahre Perlen der Darstellung, an gewisse Erläuterungen zur Lektüre (z. B. W. v. Humboldt über Hermann und Dorothea, Eschudis Erzählung vom Schützen Tell), endlich an einige Anregungen kunstgeschichtlicher Art, etwa so, daß jede Hauptepoche durch eine Schilderung vertreten ist: hier die Akropolis — Der Kölner Dom — Raffael — Ludwig Richter und Schnorr von Carolsfeld.

Alles in allem erscheint also dies Bändchen als eine Sonderausgabe kleinerer prosaischer Aufsätze und mannigfacher Stilproben.

Für alle Teile der Musterprosa gelte hier noch die Bemerkung, daß die Zeichensetzung nach gleichmäßigen Grundsätzen durchgeführt ist, daß die vorgeschriebene Rechtschreibung auf sämtliche Autoren ausgedehnt ist, auch auf die Briefe, und zwar mit Beschränkung der Apostrophe auf solche Fälle, wo sonst Undeutlichkeit entstünde, endlich daß die Texte genau nach denjenigen Quellen gegeben sind, die bei jedem Teile vor den Registern sich angeführt finden; dort ist auch jede Art von etwa notwendig gewordener Abweichung sorgfältig verzeichnet.

Koblenz, März 1897.

Dr. Karl Hessel.



## **Ernst Moriz Arndt (1769—1860).**

### **1. Von Freiheit und Vaterland.**

Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Nichtigkeit ihrer Herzen: „Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen bethört! Wo es dem Menschen wohl geht, da ist sein Vaterland; wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.“ Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes. Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse. Darum heckt Lüge in ihrem eitlen Geschwätz, und die Strafe der Lüge brütet aus ihren Lehren. Auch ein Tier liebet: solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen. Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden. Das kann kein Tier, weil es leicht vergiffet, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wornach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blicke dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch seine Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschengaug sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren

der Weisheit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen!

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest. Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Urältervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt. Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Thorheit allen, die für den Augenblick leben. Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in dem Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut, daß keine Liebe dir heiliger sei, als die Liebe des Vaterlandes, und keine Freude dir süßer, als die Freude der Freiheit!

## 2. Am Vorabend des Befreiungskrieges.

[Nachdem Arndt den Rückzug des französischen Heeres aus Rußland eingehend geschildert, stellt er die Frage: Was müssen die Deutschen jetzt thun? und beantwortet sie, indem er begeistert zum Kampfe auffordert. Die Schrift schließt:]

Ich habe Deutschland gesehen, der Germanen Land, das heilige Land, das freie Land, wo Hermann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud — ich sah sein Zepter gebrochen, sein Schwert verhüllt oder mit dem Blute der Brüder gerötet, tief senkte der

der Weisheit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen!

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest. Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Urältervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt. Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Thorheit allen, die für den Augenblick leben. Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in dem Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut, daß keine Liebe dir heiliger sei, als die Liebe des Vaterlandes, und keine Freude dir süßer, als die Freude der Freiheit!

## 2. Am Vorabend des Befreiungskrieges.

[Nachdem Arndt den Rückzug des französischen Heeres aus Rußland eingehend geschildert, stellt er die Frage: Was müssen die Deutschen jetzt thun? und beantwortet sie, indem er begeistert zum Kampfe auffordert. Die Schrift schließt:]

Ich habe Deutschland gesehen, der Germanen Land, das heilige Land, das freie Land, wo Hermann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud — ich sah sein Zepter gebrochen, sein Schwert verhüllt oder mit dem Blute der Brüder gerötet, tief senkte der

Doppelte Adler der Fittiche Kraft. Da hielt ich den Fluch oft schwer von der Lippe, den Dolch oft schwerer vom Herzen. Doch wirble, du Staub! Doch tose, du Schlacht! Doch brause, du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werde ich mein Germanien sehen.

Glühend sind diese Worte, weil die Brust glühend ist; rasend heißt den höhnelnden Spöttern und den lauernden Buben, wenn die Seele über die Lippen fließt; Blüten auch gibt, wer sein Herz gibt, nur der Lügner und Schmeichler sinnt, seine Schwächen zu decken. Die gewaltige Zeit, worin wir leben, schüttelt die Großen und die Kleinen; wann Orkane wehen, dann fühlen auch die niedrigsten Sträucher, daß es Winde gibt. Diese gewaltige Zeit berechtigt jeden redlichen Mann, zu reden und zu warnen und zu zeigen, woher die Donnerwetter und Orkane ziehen: oder zündet der Blitz etwa nur, wenn man den Menschen die geladenen Wetterwolken zeigt? So glaubte der Aberglaube; wir glauben wenig, deswegen sollen wir erkennen. Sollen wir schlafen auf dem rauchenden Vulkan? Sollen wir stillstehen auf der sinkenden Eisscholle? Wird es besser, wenn wir träumen, daß es vortrefflich ist? O nein! nein! nein! Fest ins Auge blicken sollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und ihre Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können. Sie wird stoßen den, der sich nicht rühren will; sie wird zerstoßen den, der gegen sie anrennen will; sie wird ihre Gewalt thun, weil sie die gewaltige ist. Sie meint dich, deutsches Volk, edles, tapferes, treues Volk! Du bist der Geist und die Seele der neuen Geschichte, du bist mit Redlichkeit und Freiheit geadelt, du hast viele Tugenden, nur nicht die Tugend, dich selbst zu erkennen: das mußt du, das sollst du, denn Gott will dich erretten.

Daß alles Wahn und Narrheit werden, laß mich mit diesen Worten als den größten Narren und Thoren erscheinen, ich kann es wohl dulden; denn Eitelkeit trieb mich nicht, sondern die Liebe

meines herrlichen Volkes. Eitel ist des Menschen Herz, eitel sind seine Gedanken und fliegen wie Spreu im Winde dahin: aber aus treuer Brust klangen meine Worte, und gesegnet sei mir, wer es mit dem deutschen Vaterlande redlicher meint, als ich!

### 3. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.

Werfet eure Augen auf diese Ströme und Länder! o, wendet auch eure Herzen dahin! was sehet ihr? was fühlet ihr? ihr sehet das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr sehet die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reichs der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieses Älteste, dieses Ehrwürdigste, dieses Deutseste französisch werden sollte? wahrlich, mit dem Gedanken ertragt ihr auch die französische Sklaverei. Aachen, Straßburg, Mainz, Köln, Trier, Lüttich, Speier, Worms, den deutschen Königsstuhl bei Rhense, die Schlachtfelder, wo ihr so oft gegen die Franzosen für die Freiheit siegreich waret, das tapfere, lebendige und geistreiche deutsche Geschlecht, das diese gesegneten Lande bewohnt, dieses echteste, älteste Kleinod eures Namens — alles dieses könntet ihr den Fremden lassen?

Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Köln und Antwerpen, in Straßburg und Amsterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtnis eurer grauen Heldenzeit und so viele andere Heiligtümer eurer Art und Kunst wollet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! das wollet ihr nicht, das könntet ihr nicht wollen. Wahrlich, die Gebeine eurer Väter würden sich in ihren Gräbern umkehren und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlasset!

meines herrlichen Volkes. Eitel ist des Menschen Herz, eitel sind seine Gedanken und fliegen wie Spreu im Winde dahin: aber aus treuer Brust klangen meine Worte, und gesegnet sei mir, wer es mit dem deutschen Vaterlande redlicher meint, als ich!

### 3. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.

Werfet eure Augen auf diese Ströme und Länder! o, wendet auch eure Herzen dahin! was sehet ihr? was fühlet ihr? ihr sehet das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr sehet die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reichs der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieses Älteste, dieses Ehrwürdigste, dieses Deutseste französisch werden sollte? wahrlich, mit dem Gedanken ertragt ihr auch die französische Sklaverei. Aachen, Straßburg, Mainz, Köln, Trier, Lüttich, Speier, Worms, den deutschen Königsstuhl bei Rhense, die Schlachtfelder, wo ihr so oft gegen die Franzosen für die Freiheit siegreich waret, das tapfere, lebendige und geistreiche deutsche Geschlecht, das diese gesegneten Lande bewohnt, dieses echteste, älteste Kleinod eures Namens — alles dieses könntet ihr den Fremden lassen?

Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Köln und Antwerpen, in Straßburg und Amsterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtnis eurer grauen Heldenzeit und so viele andere Heiligtümer eurer Art und Kunst wolltet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! das wolltet ihr nicht, das könntet ihr nicht wollen. Wahrlich, die Gebeine eurer Väter würden sich in ihren Gräbern umkehren und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlasset!

Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unseres Volkes, sie greifen uns in unserm innersten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesens. Deutschland könnte durch eine Gunst der Umstände, die sich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in seinem Osten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig sein, selbst wenn die Franzosen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt. Der Rhein und seine umliegenden Lande und die nächstliegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja, in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen werden; dort, wenn sie nicht überhaupt ein Traum ist, lebt die rechte Deutschheit. Von da fließt sie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmlichen Geistern bis zur Veitha und Eider, ja, bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo ist Deutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber es ist dort nicht so deutsch, als hier im Süden. Dies läßt sich historisch herleiten. Auch am Niemen, an der Oder und der Drau ist Deutschland, aber hier ist das ursprüngliche Deutschland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Sitte; hier ist von deutscher Sprache und Geschichte ein unerschöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernsten deutschen Brüder zu holen kommen, und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzosen den Rheinstrom behalten, so wird das Deutsche in seinen Keimen vergiftet und erstickt: Deutschland kann seinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Deutschland ist dann bald nicht mehr.

Ich habe meine Worte über unsern Rhein gesprochen. Ich könnte sagen: ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe gibt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein,

so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich thun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte: ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

---

## Otto Fürst von Bismarck (geboren 1815).

### 4. Sedan. Brief an seine Gemahlin\*).

Vendresse, 3. September.

Mein liebes Herz!

Vorgestern vor Tagesgrauen verließ ich mein hiesiges Quartier, kehre heute zurück und habe in der Zwischenzeit die große Schlacht von Sedan am 1. erlebt, in der wir gegen 30,000 Gefangene machten und den Rest der französischen Armee, der wir seit Bar le Duc nachjagten, in die Festung warfen, wo sie sich mit dem Kaiser kriegsgefangen ergeben mußte. Gestern früh 5 Uhr, nachdem ich bis 1 Uhr früh mit Moltke und den französischen Generälen über die abzuschließende Kapitulation verhandelt hatte, weckte mich der General Reille, den ich kenne, um mir zu sagen, daß Napoleon mich zu sprechen wünschte. Ich ritt ungewaschen und ungefrühstückt gegen Sedan, fand den Kaiser im offenen Wagen mit drei Adjutanten und drei zu Pferde daneben haltend. Ich saß ab, grüßte ihn ebenso höflich wie in den Tuileries und fragte nach seinen Befehlen. Er wünschte den König zu sehen; ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, daß Seine Majestät drei Meilen davon, an dem Orte, wo ich jetzt schreibe, sein Quartier habe. Auf Napoleons Frage, wohin er sich begeben solle, bot ich ihm, da ich der Gegend unkundig, mein

---

\*) Dieser Brief ist nicht an seine Adresse gelangt, sondern mit der ganzen Post von Franktireurs aufgefangen und von einer französischen Zeitung veröffentlicht worden.

so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich thun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte: ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

---

## Otto Fürst von Bismarck (geboren 1815).

### 4. Sedan. Brief an seine Gemahlin\*).

Vendresse, 3. September.

Mein liebes Herz!

Vorgestern vor Tagesgrauen verließ ich mein hiesiges Quartier, kehre heute zurück und habe in der Zwischenzeit die große Schlacht von Sedan am 1. erlebt, in der wir gegen 30,000 Gefangene machten und den Rest der französischen Armee, der wir seit Bar le Duc nachjagten, in die Festung warfen, wo sie sich mit dem Kaiser kriegsgefangen ergeben mußte. Gestern früh 5 Uhr, nachdem ich bis 1 Uhr früh mit Moltke und den französischen Generälen über die abzuschließende Kapitulation verhandelt hatte, weckte mich der General Reille, den ich kenne, um mir zu sagen, daß Napoleon mich zu sprechen wünschte. Ich ritt ungewaschen und ungefrühstückt gegen Sedan, fand den Kaiser im offenen Wagen mit drei Adjutanten und drei zu Pferde daneben haltend. Ich saß ab, grüßte ihn ebenso höflich wie in den Tuileries und fragte nach seinen Befehlen. Er wünschte den König zu sehen; ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, daß Seine Majestät drei Meilen davon, an dem Orte, wo ich jetzt schreibe, sein Quartier habe. Auf Napoleons Frage, wohin er sich begeben solle, bot ich ihm, da ich der Gegend unkundig, mein

---

\*) Dieser Brief ist nicht an seine Adresse gelangt, sondern mit der ganzen Post von Franktireurs aufgefangen und von einer französischen Zeitung veröffentlicht worden.

Quartier in Donchery an, einem kleinen Orte in der Nähe dicht bei Sedan; er nahm es an und fuhr, von seinen sechs Franzosen, von mir und von Karl, der mir inzwischen nachgeritten war, geleitet, durch den einsamen Morgen nach unserer Seite zu. Vor dem Ort wurde es ihm leid, wegen der möglichen Menschenmenge, und er fragte mich, ob er in einem einsamen Arbeiterhause am Wege absteigen könne; ich ließ es befehen durch Karl, der meldete, es sei ärmlich und unrein; „N'importe“ meinte K., und ich stieg mit ihm eine gebrechliche enge Stiege hinauf. In einer Kammer von zehn Fuß Gevierte, mit einem fichtenen Tische und zwei Binsensstühlen, saßen wir eine Stunde, die andern waren unten. Ein gewaltiger Kontrast mit unserm letzten Beisammensein, 67 in den Tuilerien. Unsere Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten. Ich hatte durch Karl Offiziere aus der Stadt holen und Molktke bitten lassen zu kommen. Wir schickten dann einen der ersteren auf Rekognoszierung und entdeckten eine halbe Meile davon in Fresnois ein kleines Schloß mit Park. Dorthin geleitete ich ihn mit einer inzwischen herangeholten Eskorte vom Leib-Rüraffier-Regimente, und dort schlossen wir mit dem französischen Obergeneral Wimpffen die Kapitulation, vermöge deren 40- bis 60,000 Franzosen, genauer weiß ich es noch nicht, mit allem, was sie haben, unsere Gefangenen wurden. Der vor- und gestrige Tag kosten Frankreich 100,000 Mann und einen Kaiser. Heut früh ging letzterer mit all seinen Hofleuten, Pferden und Wagen nach Wilhelmshöhe bei Kassel ab.

Es ist ein weltgeschichtliches Ereignis, ein Sieg, für den wir Gott dem Herrn in Demut danken wollen, und der den Krieg entscheidet, wenn wir auch letzteren gegen das kaiserlose Frankreich fortführen müssen.

Ich muß schließen. Mit herzlicher Freude ersah ich heut aus Deinen und Marias Briefen Herberts Eintreffen bei Euch. Bill sprach ich gestern, wie schon telegraphiert, und umarmte ihn angesichts Seiner Majestät vom Pferde herunter, während er stramm im Gliede stand. Er ist sehr gesund und vergnügt.

Hans und Fritz Karl sah ich, beide Bülow bei 2. G. Dr. wohl und munter.

Lebwohl, mein Herz! Grüße die Kinder!

Dein v. B.

## Klemens Brentano (1778—1842).

### 5. Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf.

1. Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied sang und einen Traum hatte.

Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, stand vor undenklichen Zeiten eine einsame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenreichen Wiese. Auf dieser Mühle wohnte Radlauf, ein junger, frommer Müllerbursche.

Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden, gab den Armen gern ein Mäßchen Mehl umsonst und streute seine Brosamen den Fischen und Vögeln aus. Jeden Abend setzte er sich auf den Mühlendammbau hinaus und hatte da seine Freude an den schönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die sich spiegelten, und den Fischen, die vor Lust aus der Flut empor sprangen. Ehe er aber schlafen ging, flocht er immer noch einen schönen Blumenkranz und sang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Am Schlusse des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr schwimmen sah, ging er ruhig nach seiner Mühle, um zu schlafen.

Das Lied aber, welches er gewöhnlich sang, lautete also:

Nun gute Nacht! mein Leben,  
 Du alter, treuer Rhein!  
 Deine Wellen schweben  
 Klar im Sternenschein;  
 Die Welt ist rings entschlafen,  
 Es singt den Wolkschafen  
 Der Mond ein Lied.

Hans und Fritz Karl sah ich, beide Bülow bei 2. G. Dr. wohl und munter.

Lebwohl, mein Herz! Grüße die Kinder!

Dein v. B.

## Klemens Brentano (1778—1842).

### 5. Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf.

1. Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied sang und einen Traum hatte.

Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, stand vor undenklichen Zeiten eine einsame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenreichen Wiese. Auf dieser Mühle wohnte Radlauf, ein junger, frommer Müllerbursche.

Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden, gab den Armen gern ein Maßchen Mehl umsonst und streute seine Brosamen den Fischen und Vögeln aus. Jeden Abend setzte er sich auf den Mühlendammbau hinaus und hatte da seine Freude an den schönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die sich spiegelten, und den Fischen, die vor Lust aus der Flut empor sprangen. Ehe er aber schlafen ging, flocht er immer noch einen schönen Blumenkranz und sang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Am Schlusse des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr schwimmen sah, ging er ruhig nach seiner Mühle, um zu schlafen.

Das Lied aber, welches er gewöhnlich sang, lautete also:

Nun gute Nacht! mein Leben,  
 Du alter, treuer Rhein!  
 Deine Wellen schweben  
 Klar im Sternenschein;  
 Die Welt ist rings entschlafen,  
 Es singt den Wolkenschafen  
 Der Mond ein Lied.

Der Schiffer schläft im Nachen  
 Und träumet von dem Meer;  
 Du aber, du mußt wachen  
 Und trägst das Schiff einher;  
 Du führst ein freies Leben,  
 Durchtanzest bei den Neben  
 Die ernste Nacht.

Wer dich gesehn, lernt lachen;  
 Du bist so freudenreich,  
 Du labst das Herz der Schwachen  
 Und machst den Armen reich;  
 Du spiegelst hohe Schlösser  
 Und füllest große Fässer  
 Mit edlem Wein.

Mich aber lehrst du singen:  
 Wenn dich mein Aug ersieht,  
 Ein freudelig Klingen  
 Mir durch den Busen zieht;  
 Treib fromm mir meine Mühle,  
 Jetzt scheid ich in der Kühle  
 Und schlummre ein.

Ihr lieben Sterne, decket  
 Mir meinen Vater zu!  
 Bis mich die Sonne wecket,  
 Bis dahin mahle du!  
 Wirds gut, will ich dich preisen,  
 Dann sing in höhern Weisen  
 Ich dir ein Lied.

Nun werf ich dir zum Spiele  
 Den Kranz in deine Flut;  
 Trag ihn zu seinem Ziele,  
 Wo dieser Tag auch ruht!  
 Gut Nacht, ich muß mich wenden,  
 Muß nun mein Singen enden,  
 Gut Nacht, mein Rhein!

Dieses Lied und der Kranz freuten den alten Rhein immer gar sehr; er gewann den Müller Radlauf darum gar lieb und trieb ihm sein Rad gar ordentlich, nicht zu langsam und nicht zu geschwind.

Einstens träumte dem Müller: er gehe auf seine Wiese und wolle dem alten Rhein den gewöhnlichen Blumenkranz winden, er finde aber auf der Wiese gar keine anderen Blumen, als nur

Rittersporn und Kaiserkronen und Königskerzen und Schwertlilien und Ehrenpreis und dergleichen vornehme ritterliche Gewächse, er aber scheue sich mit seinen bürgerlichen Händen nicht, breche die edlen Blumen nach Herzenslust und freue sich, seinem alten Freund, dem adligsten der Flüsse, einen recht prächtigen Kranz daraus zu winden.

Als er nun diesen im Traum in die Wellen warf, tauchte unter demselben ein alter, sehr ernsthafter und doch liebreicher Mann aus der Flut; sein grünes Schilfhaar war mit einer goldenen Nebenkronen umgeben, in deren Zweigen der Blumenkranz Radlaufs ruhte. In den Armen hielt er ein wunderschönes Jungfräulein und setzte sie vor Radlauf, der am Ufer niedergekniet war, auf den Strand. Die Jungfrau, träumte er weiter, habe sich ihm freundlich genahet, ihm eine köstliche alte Krone aufgesetzt und ihn dann an der Hand aufgehoben, um ihn nach seiner Mühle zu begleiten. Während alle dem sah er im Traume den alten Wassermann in dem Rheine zornig herumspringen und ganze Berge von Wellen in die Höhe werfen, und seine Mühle schimmerte ihm wie ein Schloß am Bergfuß entgegen. Darüber erwachte der Müller in großen Ängsten.

## 2. Wie des Müllers Traum wahr geworden.

Der Traum war so lebhaft gewesen, daß Radlauf sich die Augen nicht lange rieb. Er sprang von seinem Lager und eilte hinaus auf die Wiese, um nach den vornehmen Blumen zu sehen, von denen er geträumt hatte. Da war aber alles wie sonst: Gänseblümchen die Menge und hier und da ein frisches Mai-glöckchen und viele Butterblumen, auch im Schatten noch einige Beilchen. Die Sonne guckte eben mit den äußersten Spitzen ihrer goldenen Augenwimpern über den Hochsberg, welcher der Mühle gegenüber jenseits des Rheins lag, hervor. Radlauf trat auf den Mühldamm hinaus, den Rhein zu beobachten; denn sein Traum stand ihm so klar vor Augen, daß er glaubte, es müsse alle Augenblicke der alte Wassermann hervortauchen und ihm die schöne Prinzessin entgegenreichen.

Wie er so auf die Wellen nieder sah, hörte er auf einmal

eine herrliche Musik; da zitterte ihm das Herz vor Freude, und er dachte schon, das könne etwas bedeuten.

Als aber plötzlich Pauken und Trompeten durch die Luft tönten und aus dem Echo widerschmetterten, hob er seine Blicke den Rhein aufwärts und sah von Mainz herab ein goldenes Schiff fahren, worauf der König und die Königin von Mainz nebst ihrer Tochter, der Prinzessin Ameleia, saßen, umgeben von vielen Hofdamen, Kammerherren, Rittern und Musikanten. Merkwürdig war in dieser Gesellschaft, daß der größte Teil der Dienerschaft keinen Anteil an der Musik zu nehmen schien; denn der ganze Hofstaat hatte nur Ohren für das Schnurren und Spinnen einer großen Katze mit funkelnden Augen, die auf dem Schoße der Königin ruhte und mit dem Schweife wedelte. Alle schienen hierin eine Vorbedeutung großer Ereignisse zu sehen.

Die mächtigen Leute hatten damals den Brauch, gewisse bedeutungsvolle Tiere als Hof- und Leibtiere mit sich herum zu führen, welche lebendige Würdeträger innerlicher Eigenschaften und Geistesrichtungen ihres Stammes oder ihrer Person waren. Manche führten Löwen, Adler, Bären, Leoparden, Falken, Schwäne, Kraniche und dergleichen Tiere bei sich, diese alte Königin aber eine Katze. Diese Tiere waren zu einer großen Ruhe und Gleichmütigkeit erzogen und durften nur im äußersten Fall durch ein bescheidenes, vieldeutiges Zeichen ihre innere Gemütsstimmung bemerklich machen. Denn von ihrem Betragen hing Glück und Leben von Land und Leuten ab.

Heute aber war die Aufmerksamkeit nicht ohne Ursache auf das Betragen der Katze gerichtet: denn die königliche Familie fuhr dem versprochenen Bräutigam ihrer einzigen Tochter, der Prinzessin Ameleia, entgegen, dem Prinzen Kattenkahl von Trier, der mit der alten Königin von Trier den Rhein herauf fahren sollte.

Es war nicht ganz unbekannt geblieben, daß diese Familie ein Hof- und Leibtier von sehr verschiedener Gemütsart mit sich führte; aber ein altes Staatslied enthielt die Prophezeiung, daß am Bingerloch durch Zusammenkunft von Katz und Katz eine

hohe, glückliche Verbindung und eine neue glückliche Zeit eintreten sollte. Das Liedlein sagte folgendes:

Gute Zeit, wenn Raß und Raß  
Einig auf des Rheines Flut  
Hingeleit' Schatz zu Schatz,  
Alles wird dann werden gut.  
Glück, dann hält des Rades Lauf  
Hochzeitskranz und Krone auf.

Weil nun die Familie des Prinzen Rattenfahl eine ausgezeichnete Rache mit sich zu führen pflegte, so hielt man das heutige Begegnen der beiden Schiffe, welche Raß und Raß und auch den herzallerliebsten Schatz, die Prinzessin Ameleia, mit sich führten, für die Erfüllung jenes alten Reimes, und die Hofmusikanten spielten gar keine andere Melodie, was schier langweilig war.

Die schöne Ameleia war sehr begierig, ihren Bräutigam zu sehen, mit welchem ihr ein so großes Glück kommen sollte, und sie hatte sich ganz vornhin auf den Schnabel des Schiffes gesetzt, so daß ihre blonden Locken wie ein goldenes Wimpel wehten. Sie trug ein grün-samtenes Kleid, mit goldenen Träublein gestickt, und spielte mit einem goldenen Ruder nachlässig in den Wellen, während sie dann und wann durch die hohle Hand in das dunkle Felsenthal hineinsah, in welches sich der Rhein aus dem heiteren und lichten Rheingau ergießt, als wolle er mit seinem feurigen Wein einen kühlen Keller suchen.

Radlauf wendete kein Auge von der schönen Prinzessin; denn ihm schien nicht anders, als daß sie die nämliche sei, welche ihn im Traum so sehr erfreut hatte. Dazu kam noch, daß er in dem Gesange von dem Schiffe her, in den Worten „Schatz, Glück, Lauf“ immer von einem besonderen Glück zu hören glaubte, das dem Radlauf begegnen sollte.

Da erhob sich aber auf einmal ein starker Wind, und das Schiff der Königin von Triev strich mit vollen Segeln bei dem Bingerloche heraus und war in wenigen Minuten dem Mainzer Schiff sehr nahe. Der Bräutigam, Prinz Rattenfahl, saß auf dem Schiffsschnabel, seine Braut desto eher zu erblicken. Aber er sah nicht zum besten aus. Wenn er gleich ein guter Herr von großen persönlichen Eigenschaften sein mochte, so stand ihm doch

sein kahler, spitzer Kopf, sein sehr dünner, aber langer Schnurrbart und der enge Pelz von schwarzen und weißen Mäusfellen mit einem langen Rattenschwanz daran sehr unvorteilhaft. Hinter ihm saß auf einem ledernen Stuhl seine Mutter, die Königin von Trier, eine sehr alte Dame, die so beschäftigt war, die große Staatskrage, die ihr auf einem großen Samtkissen im Schoße lag, mit Zuckerbrezeln zu füttern, daß sie von allem um sie her nichts hörte und nichts sah; denn die Krage schien besonders unruhig und wollte sich immer verstecken. Nun kamen sich die Schiffe sehr nah, und die Mainzer Musikanten machten einen gewaltigen Lärm mit ihrem alten Staatsgesang, den sie mit Pauken und Trompeten begleiteten.

Nun war der wichtige Augenblick der Erfüllung des alten Staatsreims herangekommen; keine Miene verzog sich auf den beiden Schiffen; hier schaute alles nach der Krage, dort nach der Krage, welche sich beide auch in äußerster Stille verhielten; man erwartete das große Glück. Die schöne Ameleia, etwas über das Aussehen ihres Bräutigams verlegen, wendete ihr Köpfchen gegen Radlaufs Mühle hin, und Radlauf rückte auf den äußersten Rand seines Mühlendamms; nun ertönte der alte Staatsreim noch einmal, und die Erfüllung stand nicht länger auf dem Sprung.

Die Krage fuhr wie ein Blitz über die schöne Ameleia weg nach der Krage in das andere Hochzeitschiff hinüber, die ebenso geschwind vor ihr in einen Winkel schoß; die alte Königin war mit ihrem Stuhle umgefallen; aber, o Unglück! der schönen Ameleia entfiel das goldene Ruder, sie bückte sich darnach und stürzte in die Flut, und plumps! sprang Radlauf mit gleichen Beinen in den Rhein, sie zu retten.

Auf den beiden Schiffen war alles in der größten Verwirrung. Die alte Königin schrie wie rasend: „Staatskrag! o Staatskrag!“ — Die alte Königin von Mainz aber schrie: „Staatskrag! o Staatskrag!“ denn der Prinz Rattenkahl trieb diese demmaßen mit dem Ruder im Schiff herum, daß sie sich endlich auf den Mastbaum rettete. Diese Verwirrung mehrten die Musikanten noch, die wie toll und rasend drauf los paulten und trompeteten;

worüber der König von Mainz endlich so unwillig ward, daß er den Pauker und zwei Trompeter ins Wasser stieß.

Da ward es etwas geräumiger und stiller, und er konnte das Jammern der Hofdamen über das Unglück der Prinzessin Ameleia erst verstehen, und nun erhob er ein großes Wehegeschrei. Er trat auf die Spitze des Schiffs, wo sie hinabgestürzt war, und rief dem trierischen Prinzen Rattenkahl zu: „O, teuerster Herr Schwiegersohn! retten Sie Ihre Braut!“ Rattenkahl aber hörte und sah nichts vor Zorn über die Raqe, die er noch immer herumhetzte, um sie aus dem Schiffe zu bringen, und schrie immer mit seiner Mutter zugleich: „Ins Wasser mit der Raqe, sie soll ertrinken!“ Da warf der König von Mainz ihm aus Zorn die Krone an den Kopf, aber sie traf ihn nicht und flog in den Rhein.

Nun wendete sich der König zu seinem Gefolge und rief aus: „Wer mir meine Tochter rettet, der soll sie zur Frau haben und meine Krone dazu!“ Einige Ritter sprangen in den Fluß, aber ihre Waffen zogen sie alle in den Grund.

Mehrere Hofdamen jagte der verzweifelte König nun selbst hinein; aber ihre breiten, steifen Röcke hielten sie oben wie Fischkasten, dabei jammerten sie, es komme ihnen kalt an die Beine, und sie würden von Fischen gebissen. Hierzu raste der König um seine Tochter, die Königin jammerte um die Raqe, die Musikanten spielten und schriegen den Staatsreim in einem betäubten Ton; denn die Damen und Pauker und Trompeter, die um das Schiff herumschwammen, faßten sie an den Haarzöpfen, um sich herauszuhelfen. Da that die gehezte Staatsraqe plötzlich einen Satz nach dem Mainzer Schiff, sie hatte aber nicht gut gemessen und fiel ins Wasser, worüber Rattenkahl lachte, daß ihm der Mäufepelz auf den Schultern tanzte, seine Mutter aber, die alte, böse Königin von Trier, vor Freuden in die Hände patzte. Sie hatte sich die ganze Zeit mit ausgebreiteter Schürze in den Winkel des Schiffs vor die Staatsraqe gesetzt und, um die Raqe von sich zu scheuchen, wie ein Hund gebellt.

Die Raqe aber wurde von einem schwimmenden Edelknaben wieder in das Schiff geschleudert. Da Rattenkahl noch mit dem

Ruder so nach ihr schlug, daß das Wasser dem König von Mainz die ganze Frisur verdarb, kam dieser in einen solchen Grimm, daß er ausrief: „So wollt ich dann, daß dich das Bingerloch mit Mann und Maus verschlänge und die Felsensteine rings dazu lachten!“ Darauf aber erwiderte die Königin von Trier nichts, als mit einer recht spitzigen feinen Stimme: „Ei, daß dich das Mäuschen beiß!“

Die Königin von Mainz herzte und trocknete indes ihre Lieblingskatze, und der König wendete seinen ganzen Born nun auf sie, weil er behauptete, diese verwünschte Katze habe all das Unglück herbeigeführt; und sie begannen beinahe schon zu raufen, als der alte Rhein das unartige Betragen all dieser häßlichen Herrschaften nicht mehr länger mit ansehen konnte und plötzlich einen heftigen Sturm in seinen Wellen zu erheben begann. Da flogen die beiden Schiffe wie Spreu auseinander. Das Mainzer Schiff flog gegen Mainz, das trierische gegen Koblenz zurück. Da das letzte aber bei Bingen um die Ecke herumfuhr, ward die Verwünschung des Königs von Mainz schon an ihm wahr: der Strudel faßte das Schifflein und drehte es herum wie einen Kreisel, immer geschwinder und geschwinder; da lautete es, als wenn sich ein Riese gurgelte, und auf einmal war das Schiff voll Wasser, und Rattenkahl, seine Mutter und die Katze verschwanden mit ihm. Die Felsen aber lachten rings dazu: „Klak, klak, klak!“ als wenn man mit tausend Peitschen knallte.

So ward der Fluch des Mainzer Königs wahr und der Traum des frommen Müllers Radlauf auch und der alte Staatsreim auch; denn sein Freund, der alte Rhein, trieb dem schwimmenden Radlauf den Schatz, die schöne Ameleia, richtig in die Arme. Mit ungemeiner Anstrengung arbeitete er, die schon halbtote Prinzessin nach seinem Mühlendammbinzubringen, und da er merkte, daß er selbst auch die Besinnung zu verlieren begann, umfaßte er die Prinzessin fest mit beiden Armen und rief in Gedanken den Vater Rhein um Hilfe an, der ihn nicht verließ und mit Ameleia gleich neben seiner Mühle, auf der schönen Wiese, ans Land warf, wo sie beide ohnmächtig wie tot neben einander lagen.

### 3. Wie Radlauf die schöne Ameleia in seine Mühle führt und bewirtet.

Der Rhein war schon wieder ganz ruhig und spiegelglatt, und die Sonne schien warm hernieder: da erwachte Radlauf aus seiner Betäubung. Ach! wie war er verwundert, als er die schöne Prinzessin in ihrem grünen goldgestickten Samtrock neben sich im Grase liegen sah.

Schnell sprang er auf und kniete wieder vor ihr nieder und flüsterte: „Ach, allerholdseligste Prinzessin! wollen Sie nicht aufstehen und sich in meine Mühle bemühen?“ Da sie aber kein Zeichen von sich gab, kam er in die größte Angst und dachte erst, daß sie wohl gar könne ertrunken sein. Nun besann er sich hin und her, was er für Mittel gehört hatte, Ertrunkene wieder zu sich selbst zu bringen. Aber es wollte ihm keines recht gefallen; er wagte keines aus Schüchternheit anzuwenden; so sehr unwürdig fühlte er sich, die Prinzessin zu berühren.

Wie er so ihr in das liebliche Angesicht schaute, summt eine kleine, goldene Biene um sie her und wollte sich eben auf ihren roten Mund, den sie für eine duftende rote Nelke hielt, niederlassen. Da vergaß Radlauf in der Angst, die Biene möge die Prinzessin stechen, alle seine vorige Schüchternheit und gab der schönen Ameleia, als er die Biene verjagen wollte, eine ziemliche Ohrfeige, nach welcher sie mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug und erwachte.

Da sie sich endlich aufrichtete und auf ihren Füßen fest wie eine schöne Bildsäule am Rhein dastand und gar nichts von der Ohrfeige zu wissen schien, that er auch weiter keine Erwähnung davon. Die Prinzessin sah bange den Rhein hinauf, da hörte sie noch in weitester Entfernung eine Trauermusik erschallen, mit welcher das Schiff ihrer Eltern nach Mainz zurück ruderte. Das beruhigte einigermaßen ihr Herz; denn wo ihr Bräutigam, der Prinz Rattenkahl, angekommen sein möge, das kümmerte sie gar nicht, weil sie eigentlich aus Schrecken über dessen unangenehmes Aussehen in das Wasser gefallen war.

Nun kniete sie nieder und dankte Gott von Herzen, daß er

sie so wunderbarlich errettet habe, und wandte sich dann zu Radlauf, dem sie nun auch von Herzen dankte und ihn bat, sie in seine Mühle zu führen, damit sie ein wenig schlafen könne.

Radlauf konnte vor Freude und Entzücken, als die schöne Prinzessin mit ihm sprach, gar kein Wort vorbringen. Er machte bloß eine unterthänige Verbeugung, und als sie nach der Mühle zu wandelte, ging er hinter ihr her, theils aus Ehrerbietung, theils damit ihr die vom Rheinwasser noch sehr nasse Schleppe nicht so kalt an die Beine schlagen sollte. Der Prinzessin gefiel diese Artigkeit des Müllers gar sehr, und sie sah dann und wann um und nickte ihm freundlich mit dem Kopf. Er aber sah ganz beschämt an den Boden, und wie erstaunte er nicht, als er überall, wo die schöne Ameleia ihren Fuß auf der Wiese hinsetzte, lauter Ehrenpreis und Königskerzen und Rittersporn und andere adelige Blumen aufblühen sah, worauf er wieder sehr an seinen Traum gedachte.

So traten sie in die klappernde und stäubende Mühle, und als er sie in seine Stube gebracht, redete sie mit großer Freundlichkeit einige Worte zu ihm; doch konnte er ihre Stimme nicht verstehen vor dem Mühlgeräusch, und er wollte sich schon wegbegeben, die Mühle fest zu stellen, aber sie blieb in demselben Augenblick von selbst stehen, was ihn zu einer andern Zeit gewiß sehr verwundert hätte, ihm jetzt aber gar nicht auffiel, so beschäftigt war er mit seinem vornehmen Besuch und besonders mit dem Gedanken, was in aller Welt er ihr wohl für eine Mahlzeit aufstischen sollte.

Radlauf verbeugte sich vor Ameleia und bat sie, sich es bequem zu machen; er legte ihr weiße Tücher über sein Bett, setzte ihr frisches Wasser hin und seine Mele zum Waschen, auch sein bestes Handtuch und einen ganz neuen buchshäumenen Kamm, den er selbst geschnitten hatte, wie auch das Brauthemd seiner verstorbenen Mutter und die Hochzeitkleider derselben, damit sich die Prinzessin umkleiden könne; dann machte er ein Feuer auf den Herd, theils ihr etwas zu kochen, theils auch die durchnäßten Kleider zu trocknen.

Alles das that er still, ohne ein Wörtchen zu sagen. Die

Prinzessin war auch ganz still und sah ihm zu, wie er alles so fleißig und bedachtsam und bescheiden besorgte, was ihr etwa angenehm sein könnte. Nun nahm er noch seine eigenen Sonntagskleider aus dem Kasten, hängte sie über den Arm, legte ein Stückchen Kreide auf den Tisch, ließ sich dann auf ein Knie nieder und sprach: „Allerholdseligste Prinzessin! wenn Sie sich der wenigen Bequemlichkeit in der Stube eines armen Müllers bedient haben, geruhen Sie mit dieser Kreide hier an die schwarze Rüchenthüre Ihre sämtlichen Leibspeisen aufzuzeichnen, damit ich hernach wieder hereinkomme und sehe, womit ich Sie in der Eile zu erquickern vermag.“

Die Prinzessin war durch die Artigkeit des Müllers sehr gerührt, brach die Kreide entzwei und gab dem Müller ein Stück mit den Worten: „Nimm hin, mein guter Radlauf! begib dich in die Küche, und schreib auf die andere Seite der Thüre deine Leibspeisen, und diejenigen, welche wir beide zugleich werden aufgeschrieben haben, sollst du mir dann bereiten.“ Radlauf nahm die Kreide und sprach: „Nicht allein dieses, sondern auch alles andere, was Sie wünschen könnten, schwöre ich Ihnen zuzubereiten, wenn es in meinem Vermögen steht.“ Nun machte er eine Verbeugung und begab sich nach der Küche.

Raum war Radlauf in der Küche, als er ein hübsches Feuer auf dem Herd machte und alles Geschirr recht reinlich ausschauerte, wobei er sich immer besann, was er für Lieblingsgerichte aufschreiben sollte; aber es wollte ihm auch gar nichts anders einfallen, als gebrannte Mehlsuppe und Rühreier, denn er hatte sein Lebtag nichts anders gegessen und kannte auch kein anderes Gericht. Unter diesen Geschäften und Sorgen horchte er dann und wann nach der Thüre hin, ob die Prinzessin etwa schon auf der andern Seite ihre Lieblingspeisen daran schreibe; aber er vernahm noch nichts, sie schien beschäftigt, sich umzukleiden. Mit allem war er nun bereit, nur besann er sich noch immer auf irgend eine andere Speise und rieb sich die Stirne, indem er auf und ab ging.

Indem hörte er die Prinzessin mit der Kreide an der Thüre schreiben, und schnell sprang er mit seiner Kreide auch an die Thüre;

sie schrieb von außen und er von innen, und sie schrieb noch lange, als er längst fertig war. Endlich machte sie die Thüre auf und sprach: „Jetzt will ich lesen, was ich alles aufgeschrieben; wenn du es nicht hast, so gib mir ein Zeichen!“ Da las sie:

„Gebäckene Pflaumen von Wolfenbüttel?“

Der Müller mit dem Kopfe schüttelt.

„Ein verzuckerter Schweinskopf?“

Der Müller schüttelt mit dem Kopf.

„Eine Schneckenleber-Pastete?“

Der Müller mit dem Kopfe drehte.

„Ein vergoldetes Kalbshirn?“

Der Müller schüttelt mit der Stirn.

„Lämmerschwänzchen in Honig gebacken?“

Der Müller schüttelt mit den Backen.

„Ein kandierter Wasserhase?“

Der Müller schüttelt mit der Nase.

Endlich sagte sie:

„Gebrannte Mehlsuppe und Nührei?“

Der Müller sprach: „Es bleibt dabei.“

Er verbeugte sich demüthig vor der schönen Ameleia und sagte: „Sogleich werde ich die Ehre haben, Euer Goldseligkeit zu dienen!“ und somit zog er die Rükenthüre wieder zu.

Ehe er aber das Essen fertig machte, ging Radlauf noch einmal nach seinem Mühlrad, welches vorhin stehen geblieben war, um zu sehen, was es am Gange hindere. Da fand er nun zu seiner großen Verwunderung die Krone des Königs von Mainz, die, als der alte Herr sie in seinem Zorn dem Prinzen Rattenkahl an den Kopf hatte werfen wollen, in den Rhein gefallen war, in dem Getriebe seiner Räder hängen, wodurch sie stillgestanden waren. Kaum hatte er sie herausgenommen, so ging die Mühle wieder munter darauf los.

Als er nun wieder in die Mühle gehen wollte, sah er jenseits des Rheins einen Trompeter auf dem Rochusberg stehen; der blies, daß es in die Felsen hinein schmetterte, und rief dann etwas mit lauter Stimme aus. Auch sah er viele Fischer und Taucher auf dem Rheine herumfischen und schwimmen und tauchen und suchen. Einer von diesen sagte ihm nun, der König von Mainz habe dem seine Tochter, die Prinzessin Ameleia, zur Ge-